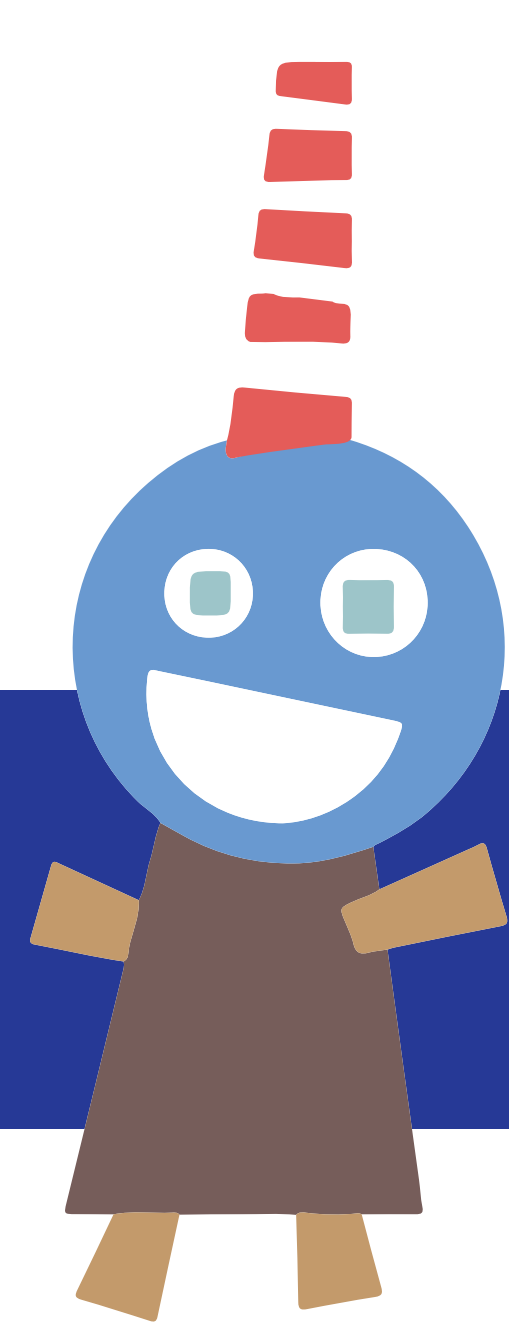


Ein Berliner Kinderheim im Dorf



Wie erlebten Heimkinder das Dorf?



Konsum-Kaufhalle in Himmelpfort. *Ansichtskarte*

„Die haben uns alle schief angeguckt. Wir haben ja keinen Blödsinn gemacht, wir sind ja immer nur mit der Erzieherin in's Dorf gegangen. Wenn wir Taschengeld gekriegt haben und wir wollten uns was kaufen, war immer eine Erzieherin dabei.“

(Frau S., 1960er Jahre)

Die Jugendweihfeiern wurden gemeinsam mit den Jugendlichen aus Himmelpfort begangen. Dennoch fühlten sich die Heimkinder ausgegrenzt:

Ausflugsdampfer Möwe in der Himmelpforter Schleuse.

Ansichtskarte



„Wir sind mit dem Kopf nach unten gelaufen, damit uns keiner erkennt. Da hat man ja wieder gesagt, das sind ja die Heimkinder. Und dann auf dem Dampfer waren wir in zwei Gruppen aufgeteilt, da haben wir Heimkinder unten in dem großen Speiseraum unsere Jugendweihe gefeiert.“

(Frau S., 1960er Jahre)

„Also ich weiß, dass wir zu Weihnachten immer in der Gruppe für ältere Leute gesungen haben.

Das war in einer Gaststätte, da kann ich mich erinnern, aber sonst – keine Kontakte.“

(Frau L., 1976-1982)

Badestelle am Stolpsee. *Ansichtskarte*



„Je älter wir wurden – dann waren wir im Dorf, rauf und runter, am See, Schlittschuhlaufen im Winter oder Baden im Sommer.“

(Frau F., 1985-1997)

Kontakte zu Kindern im Dorf waren nicht die Regel, wohl aber zu den touristischen Gästen im Sommer:

Frau S. und Frau B. erlebten nach der Wende als Heimkinder Mitte der 1990er Jahre ebenfalls mehr Freiheiten. Kontakte mit gleichaltrigen Jugendlichen aus dem Dorf waren jedoch nach wie vor nicht selbstverständlich:

„Also, man muss sagen, es war geteilt. Manche Jugendliche sind gerne auf uns zugekommen. Und manche nicht, die hatten halt sehr viel Einfluss von den Eltern. Und früher, vor der Wende, war es halt so in Führungsstrichen ein „geschlossenes Heim“. Und da war es halt in den Köpfen von den Eltern wahrscheinlich noch so drin: Heimkinder sind

„Im Wald waren wir immer zusammen unterwegs. Wir hatten keinen Einzelausgang, immer in der Gruppe mit einer Erzieherin. Im letzten Jahr, als ich 14 Jahre alt war, durften wir einen Tag raus aus dem Heim, so für 2-3 Stunden, mit 2-3 Kindern zusammen. Konnten zum Konsum gehen, uns eine Kleinigkeit kaufen oder uns frei bewegen. Einmal im Monat.“

(Herr O., 1970er Jahre)



Der Zaun mit verblichenem Anstrich. *Foto: MD, 08.02.2024*

„Es gab auch Zeiten, da mussten wir arbeiten nach der Schule. Und zwar im Wald Reisig sammeln. Dafür gab es Plus oder Minus, so eine Art Zensuren. Und dann Zäune streichen. Bei einem Lehrer, da mussten wir uns nach der Schule alle sammeln, raus, dann sind wir durch den Ort gelaufen, und dann haben wir den Zaun gestrichen, bei ihm privat. Zwei-, dreimal. Und sonst gab es noch Arbeiten im Heim. Wegeplatten vom LKW abladen. Rippenheizkörper runtertragen.“

(Herr O., 1970er Jahre)

Herr O. hatte keine Kontakte zu Kindern im Dorf, das bestätigt auch das ehemalige Heimkind Frau L. für die Zeit der 1970er und frühen 1980er Jahre.

„Man hat sich so ein bisschen abgestempelt gefühlt – ja, dieses Wort ‚Heimkinder‘.“

(Frau L., 1976-1982)

Ein Mann hat Frau L. im Alter von 12, 13 Jahren öfters zum Angeln mitgenommen, das hat ihr gefallen, sie wurde Mitglied im Anglerverein und gewann dort Auszeichnungen.

Frau F. und Frau N. konnten sich als Jugendliche in der Zeit nach der Wende, wenn sie sich abgemeldet hatten, eigenständig im Dorf bewegen:



Ferienbungalows in Himmelpfort. *Foto: MD, 21.04.2024*

„Wenn wir da welche kennengelernt haben, da in den Bungalows, da war es so, dass wir dann auch mit den Jugendlichen Kontakt hatten.“

(Frau F., 1985-1997)

böse Kinder, habt nicht Kontakt mit denen.

Und mit den Jahren haben die Jugendlichen aus dem Dorf gewisse Dinge hinterfragt und nicht nur das nachgeplappert, was die Eltern sagen. Das beste Beispiel ist Fußball, wir haben immer ‚Heim gegen Dorf‘ gespielt. Da hat man automatisch Kontakt mit den Jugendlichen.“

(Frau B., 1993-1997)